

Konvivialismus in Frankreich

Auf der Suche nach der Kunst des Zusammenlebens

Felix Heidenreich*



Bei nächtlichen Versammlungen in zahlreichen französischen Städten wird nicht nur diskutiert, getanz, gefeiert, sondern vor allem ein Unmut über die aktuelle Situation in Frankreich artikuliert. Die „aufrecht verbrachte Nacht“ (*Nuit debout*) stellt ein neues, schwer einzuschätzendes Phänomen dar.

La nouvelle convivialité

Les manifestants de *Nuit debout* recherchent une nouvelle forme de convivialité, un phénomène présenté lors d'un colloque au Japon en 2010, puis repris trois ans plus tard par une quarantaine d'intellectuels et chercheurs français, auteurs d'un *Manifeste convivialiste*.

Réd.

**NUIT
DEBOUT**
PARTOUT EN EUROPE
LEVONS-NOUS!

Kommen dann noch die harten Gesetze eines globalisierten Marktes hinzu, der die Menschen dazu anleitet, sich selbst und die eigene Kreativität als Humankapital zu betrachten, ja selbst die persönlichen Beziehungen und Freundschaften als Ressourcen zu pflegen und zu nutzen, ist der Weg in die „atomisierte Gesellschaft“ gebet. Wenn zugleich die staatlichen Institutionen und Strukturen an Glaub-

Nimmt man eine distanzierte Position ein, so lässt sich das Phänomen der *Nuit debout* aus dem größeren Kontext verstehen, den man als Suche nach neuen Formen des Zusammenlebens fassen kann. Die französische Gesellschaft, so wäre dann die allgemeinere These, sucht intensiv und auf sehr unterschiedliche Weise nach neuen Formen der Geselligkeit, der *convivialité*.

Diese Suche ist nur verständlich vor dem Hintergrund einer Krisendiagnose, die – anders als in Großbritannien oder Deutschland – von einer Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger geteilt wird. Laut dieser Diagnose sei es vor allem das liberale und neoliberale Denken und Handeln, das im Prozess der Globalisierung einen Keil zwischen die Menschen getrieben habe. Versteht man den Menschen als nutzenmaximierendes Wesen, das sich nur aus Eigeninteresse zu politischen Gemeinschaften zusammenschließt, so setzt man eine sich selbst erfüllende Prophezeiung in die Welt. Eine Hypothese wird unversehens zu einem Imperativ: „Verfolge Deine Interessen, sei Egoist!“

würdigkeit oder Funktionsfähigkeit verlieren (das in Frankreich stets wiederkehrende Thema ist die Krise der *Ecole républicaine*), droht die Gesellschaft zu implodieren. Die Flucht in die religiösen, kulturellen oder nationalistischen Milieus ist dann eine ebenso verbreitete wie gefährliche Reaktion, so die These.

Lange bevor die Jugendlichen sich zur *Nuit debout* zusammenfanden, dominierte dieses Narrativ und provozierte Bestrebungen, den zentrifugalen Kräften eine strukturierte Alternative an die Seite zu stellen. 2010 entstand im Kontext einer Tagung über den Begriff der *convivialité* in Japan die Idee, dem Gedanken der Geselligkeit, des *vivre ensemble*, neu zu beleben und praktische Initiativen zu ergreifen. Eine Gruppe von Wissenschaftlern und Intellektuellen um Alain Caillé, Marc Humbert, Serge Latouche und Patrick Viveret schloss sich zu einer locker organisierten Gruppe zusammen und setzte die Debatte zunächst informell fort. Offenbar wollte man vermeiden, dass die interessante Tagung in Tokio ein-

* Dr. Felix Heidenreich ist Wissenschaftlicher Koordinator am Internationalen Zentrum für Kultur- und Technikforschung (IZKT) der Universität Stuttgart und betreut dort das Programm des Frankreich-Schwerpunkts.

fach folgenlos verpuffte. 2013 veröffentlichten rund 40 französischsprachige Wissenschaftler und Intellektuelle ein *manifeste convivialiste* (www.lesconvivialistes.org). Dieses Manifest stellte den Startschuss zu einer Debatte dar und bildet den Ausgangspunkt konkreter Initiativen und Vereine.

Für deutsche Ohren klingt der Grundbegriff Konvivialität recht sperrig. Eine entscheidende Prägung hat er durch den österreichisch-amerikanischen Philosophen und Theologen Ivan Illich erfahren. Dieser hatte in der Friedens- und Emanzipationsbewegung in den 1970er-Jahren mit technikphilosophischen und kulturkritischen Schriften große Aufmerksamkeit erlangt. Mit dem zunächst auf Englisch verwendeten Begriff *conviviality* wollte Illich daran erinnern, dass der Mensch – wie schon Aristoteles behauptete – von Natur aus ein auf Beziehung und Gemeinschaft angelegtes Wesen sei. Illich unterschied die „Produktivität“ einerseits (eine Sphäre instrumenteller Rationalität, in der wie mit minimalen Mitteln maximale Effekte erzielen wollen) und „Konvivialität“ andererseits (eine Sphäre, in der wir diejenigen Dinge tun, die ihren Wert in sich selbst tragen). Im Sinne von Geselligkeit bezeichnete der Begriff den ungezwungenen, kooperativen, freien und gleichen Umgang miteinander.

Versuchslabor

Eine immer wieder aufgerufenes Paradigma für Geselligkeit in diesem Sinne sind die Tischgesellschaften der Aufklärung. Das gepflegte Salon-Gespräch, das beispielsweise im Hause von Immanuel Kant mit größter Beharrlichkeit organisiert und gepflegt wurde, gilt vielen Ideenhistorikern als Vorstufe und Versuchslabor einer kritischen und demokratischen Öffentlichkeit überhaupt. Im Gespräch über Literatur und Kunst wurde hier die Fähigkeit eingeübt, verschiedener Meinung zu sein – und trotzdem befreundet zu bleiben. Noch bevor die Kritik an politischen Zuständen möglich wurde, konnte hier das kritische Vermögen an der Literatur erprobt werden.

Geselligkeit in diesem Sinne ist dann gerade nicht – wie in der liberalen Tradition bisweilen behauptet – ein Mittel zum Zweck, durchgeführt von nutzenmaximierenden Akteuren, die beispielsweise den Staat als notwendige aber eigentlich lästige Maschine zur Organisation reibungs-



loser Kooperation einrichten, sondern Selbstzweck, eigentliche Bestimmung des Menschen.

Viele Motive und Grundintuitionen, die im konvivialistischen Manifest aufgerufen werden, sind folglich bekannt. Der Republikanismus hat seit jeher in Abgrenzung zum Liberalismus die Gemeinschaft betont; auch die amerikanischen Kommunitaristen der 1970er- und 1980er-Jahre waren der Ansicht, dass allein in der Gemeinschaft ein „gutes Leben“ im aristotelischen Sinne möglich sei. Während jedoch der Republikanismus meist den Staat als ultimative Instanz der *res publica* identifizierte und die Kommunitaristen sich tendenziell in die ethischen Gemeinschaften von religiösen Minderheiten oder sozialen Milieus zurückziehen, versuchen die Konvivialisten einen neuen, dritten Weg zu gehen. Universeller Anspruch einerseits und die Präferenz für *bottom-up*-Strukturen andererseits sollen hier kombiniert werden. Die Konvivialisten wollen gerade nicht die *communauté* im Sinne von abgeschlossenen Milieus stärken. Und sie wollen andererseits eine Rhetorik überwinden, die stets bereit ist, alles von der Republik zu fordern und ihr doch nichts zu geben. Der dritte Weg soll indes keine Utopie bleiben, kein Wolkenkuckucksheim, sondern sich in zahlreichen Initiativen bewähren.

Was damit konkret gemeint ist, lässt sich am besten an einem Beispiel illustrieren, das für die

französische Debattenlage bezeichnet scheint, nämlich an der Frage konvivialistischer Unternehmen. Wie verändert sich der Blick *auf* Unternehmen und *in* Unternehmen, wenn man Menschen als interdependente, nicht bloß utilitaristisch agierende Akteure betrachtet? Die These, die der emeritierte Professor für Soziologie der Universität Paris-X Nanterre, Alain Caillé, öffentlich vertritt, lautet, dass sich die ganze Unternehmenskultur verändern kann, wenn man Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Kooperationspartner betrachtet. Caillé ist zugleich Gründer des *Mouvement Anti-Utilitariste en Sciences Sociales* (MAUSS) und versucht den Perspektivenwechsel zugleich auf der Ebene der Wissenschaft und Management-Theorie durchzusetzen. In Fortsetzung von Analysen des Soziologen Marcel Mauss setzt Caillé dem dominanten utilitaristischen Paradigma ein Denken der Gabe entgegen, das gerade den nichtinstrumentellen Charakter des Gebens betont.

Die weiterreichende konvivialistische Neuordnung von Unternehmen bestünde nicht nur in einem veränderten Unternehmensklima, sondern in der Ausweitung genossenschaftlicher Eigentumsstrukturen. In Deutschland sind solche Unternehmensformen vom Verlagshaus *Der Spiegel* oder *Volkswagen* bekannt. Die *Spiegel*-Mitarbeiter-KG stellt eine beinahe einmalige Eigentumsstruktur dar, die den Mitarbeitern weitreichende Steuerungsmöglichkeiten eröffnet; *Volkswagen* wiederum hatte über Jahrzehnte Teile der Gehälter in Form von Firmenanteilen ausgezahlt. In den vergangenen Jahren waren es vor allem kleine Genossenschaften zur nachhaltigen Energiegewinnung, die den Graben zwischen Kunden und Produzenten strukturell zu überbrücken versuchten und den Genossenschaftsgedanken wiederbelebten. In solchen Strukturen sehen die Konvivialisten das Potenzial für eine strukturelle Veränderung.

Nicht nur Wirtschaftsfragen

Anders als in Deutschland ist jedoch in der französischen Debatte zugleich eine These vorausgesetzt, die in Deutschland nach wie vor eine Minderheitenposition darstellt. Ökonomen wie der Konvivialist Serge Latouche vertreten seit Jahren

die These, dass die Volkswirtschaften in den entwickelten Industrieländern „ausgewachsen“ seien – und daher auch künstliche Wachstumsimpulse wie Konjunkturprogramme oder extrem niedrige Zinsen kein solides Wachstum zurückbringen werden. Eine konvivialistische Wirtschaft muss, so seine These, diesen Umstand zunächst anerkennen, um nicht durch die verzweifelten und letztlich erfolglosen Versuche, „den Wachstumsmotor anzuwerfen“ nur weiteren Schaden anzurichten, indem beispielsweise Spekulationsblasen oder unnutzer Konsum angestoßen werden. Die konvivialistische Bewegung hat daher in Frankreich große inhaltliche und personelle Überschneidungen mit der globalen *Degrowth*-Bewegung.

Dieser Strang der konvivialistischen Debatte, der auf Suffizienz statt Effizienz, auf Teilen statt Besitzen, auf Einfachheit statt Komplexität setzt, knüpft sehr stark an religiöse Topoi an, die sich in der katholisch geprägten Kultur Frankreichs durch Anspielungen aufrufen lassen. Die Äußerungen des Papstes zu Armut und Gerechtigkeit provozieren zudem starke Resonanzen. Daher hat die konvivialistische Bewegung das Potenzial, eine Brücke zwischen links-alternativen Globalisierungsskeptikern einerseits und wertkonservativen Konsumkritikern andererseits zu schlagen. Gerade der systematische Punkt der Wachstumskritik stellt aber auch den größten Graben zur Regierungspolitik dar, die verzweifelt versucht, Wachstum und Beschäftigung zu schaffen.

Dass sich unter den Unterzeichnern des Manifests auch Philosophen wie Barbara Cassin finden, zeigt indes, dass dies den Konvivialisten nicht nur um ökonomische Fragen, sondern um einen kulturellen Wandel geht. Auch das Wissenschaftssystem leidet an unnötigen Konkurrenzmechanismen, die Forscher tendenziell gegeneinander aufhetzen statt sie zur Kooperation anzuleiten, so die These. Steigerungsimperative, Wachstumszwang, Ökonomisierung, Beschleunigung – schon vor Jahren hatte Barbara Cassin beklagt, dass diese Dynamiken zu einem Verschwinden sprachlicher Vielfalt und intellektueller Differenzierung beitragen, indem sie beispielsweise eine vereinfachte Nutzsprache, das *Global English* (*Globish*) nötig machen. Ihr großes *Europäisches Wörterbuch der Philosophie*, ein Kompendium der unübersetzbaren

Worte (*Dictionnaire des intraduisibles*), wirkt im Rückblick wie ein Beispiel für konvivialistische Wissenschaft. Die Bewegung der Konvivialisten beinhaltet folglich zugleich ein wissenschaftliches Programm der Erforschung von Geselligkeit – in Strukturen konvivialistischer Wissenschaft.

Die deutsche Rezeption der konvivialistischen Bewegung steckt indes noch in ihren Anfängen. Frank Adloff und Volker Heins haben 2015 in einem Sammelband (*Konvivialismus. Eine Debatte*) erste Reaktionen von deutschen Sozialwissenschaftlern und Aktivisten gesammelt. In Deutschland dominiert der Begriff der Zivilgesellschaft. Die schärfste Kritik formulieren jene, die eine drohende Unterminierung demokratischer Steuerungsfähigkeit durch ökonomische Ungleichheit und lobbyistische Einflussnahme konstatieren. Die strukturell entscheidenden Fragen, die extreme Ungleichverteilung von Vermögen, die der französische Ökonom Thomas Piketty in den vergangenen Jahren sehr öffentlichkeitswirksam thematisierte, aber auch die Krise der politischen Repräsentation, lassen sich, so die Kritiker, nicht durch Nachbarschaftsinitiativen oder kleine Genossenschaften beantworten. Auch wurde der Bewegung vorgeworfen, das Projekt einer urbanen Elite darzustellen, sozusagen einen Club der *Bobos* (*Bohémiens bourgeois*), die ihr Leben in ökonomisch gesicherten Verhältnissen mit dem Chic des Radikalen oder Alternativen aufhübschen wie mit einem *Eau de toilette*.

Sind die Konvivialisten also Sozialromantiker, Träumer, Utopisten? Auch in Deutschland ist die Sehnsucht nach übersichtlichen Verhältnissen, dem einfachen Leben auf dem Lande, groß. Sie wird ebenso von Links wie von Rechts bedient – was daran erinnert, dass man auch gegenüber Be-

griffen wie Gemeinschaft oder Geselligkeit skeptisch bleiben muss. Aber man würde die Konvivialisten unterschätzen, würde man sie als gemeinschaftstrunkene Modernekritiker abtun. Dazu sind ihre soziologischen und ökonomischen Argumente zu scharf. Auch scheint ihre Sorge um

die ökologische und soziale Zukunftsfähigkeit der Weltgesellschaft zu wohlbegründet, um ihre Vorschläge und Ideen eifertig zu verwerfen. Die empirischen Studien zur endemischen Ausbreitung von Selbstbezogenheit und Narzissmus deuten daraufhin, dass geselliges Zusammenleben in der Tat neu gelernt werden muss. Erst wenn in konkreten Strukturen Erfolge erkennbar werden, wird sich zeigen, wie viel Potenzial in den Ideen der Bewegung tatsächlich steckt. Dass vor dem Hintergrund einer langen Erfahrung mit kooperativen Strukturen auch nicht jedes Rad neu erfunden werden muss, spricht nicht gegen die Notwendigkeit systematischer Wiederentdeckungen.

Damit aber schließt sich der Kreis zu den jungen Menschen, die auf den Plätzen Frankreichs ihre Nächte verbringen. Schon spricht sich der Unmut auch in Aggressionen gegen umstrittene Intellektuelle wie Alain Finkielkraut aus, der bei einem Besuch ausgebuht und sogar angespuckt wurde. Der politischen Kultur Frankreichs wurde oft eine historische Prägung durch den Gegensatz von Straße und Palast nachgesagt, ein Gegensatz, der immer wieder inszeniert und aufgeführt werden will, das Land aber blockiert. Vor allem die französische Jugend macht ihren Anspruch auf Zuvorsicht und Optimismus geltend. In ihrem Interesse kann man wünschen, dass sich die konvivialistischen Ansätze nicht in leerem Radikalismus verlieren.

